

Leif Inselmann

Spuk auf Nourham Castle

„Wein?“, fragte Farnsworth, Earl of Feathenborough, seinen bisher einzigen Gast. Herbert Attenheim saß nur steif wie immer am Tisch und schüttelte dezent den Kopf. „Ich trinke nicht.“

„Dass ich das vergessen konnte.“ Symbolisch fasste sich Feathenborough an die Stirn.

„Seit jeher oder erst seit ... Ihrem Unfall, Doktor?“

„Diese Nacht hat vieles verändert, mein teurer Freund.“

„Nicht zuletzt Ihre Einstellung gegenüber dem Übernatürlichen.“

„Nicht zuletzt dies.“ Attenheim rückte gedankenverloren seine Brille zurecht, dann sah er auf die Uhr. „Die Gesellschaft scheint sich zu verspäten. Nicht, dass ich das nicht erwartet hätte.“

„Ja, das war zu erwarten.“ Der Earl blickte über die lange, das Speisezimmer dominierende Tafel, sorgsam gedeckt mit der roten Decke und mehreren Kerzenleuchtern, doch ohne Speisen, die zu anderen Anlässen serviert würden. „So sorgsam ich auch alle unterrichtet habe, letztendlich liegt es doch leider an ihnen, zu erscheinen.“

„Das ist wohl wahr. Unsere Freunde können bisweilen etwas ... unberechenbar sein.“

„Sie müssen es ja wissen, Doktor.“

„Erinnern Sie mich bloß nicht daran.“ Unwillkürlich strich sich Attenheim mit der Hand über den Hals, den eine rosige Linie zierte. „Es gefällt mir nicht sonderlich, ausgerechnet ihr heute wieder gegenüberzutreten zu müssen. Diese Frau kann ich nicht ausstehen.“

„Niemand kann die Lady ausstehen, Doktor. Genau deshalb ist sie ja hier und ... in diesem Zustand.“

Ein eisiger Windhauch durchwehte den Saal. Feathenborough sah gar nicht erst nach, ob ein Fenster geöffnet war – diesen Instinkt hatte er nach langer Gewöhnung irgendwann abgelegt.

„Mir war, als spräche man über Uns“, säuselte eine Stimme den beiden entgegen. Und schon trat auf der anderen Seite des Raumes eine Gestalt aus den Schatten. Eine schlanke Frau, alterslos, die Haut marmorweiß wie ihr Kleid, doch letzteres von weiten roten Flecken verunstaltet. Halb gehend, halb schwebend näherte sie sich, den Earl und den Doktor mit eisigem Blick musternd.

Höflich nickte Feathenborough ihr zu. „Es freut mich, dass Ihr meiner Einladung gefolgt seid, Mylady.“

„Was ich schon jetzt zu bereuen beginne, bei dem, was ich vernahm.“

„Bei aller Ehre“, erwiderte Attenheim. „Meiner Einschätzung nach habe ich jedes

nur denkbare Recht dazu, unhöflich über Euch zu sprechen.“

Lady Viola Nourham, so der Name der Dame, ließ sich auf dem Platz direkt gegenüber dem Doktor nieder, ohne den Stuhl zurückzuziehen. Dann wandte sie sich dem Earl zu. „Weshalb nun ersuchtet Ihr um meine Anwesenheit? Sind es meine Umtriebe, die euch abermals verstimmen?“

„Diesmal, so fürchte ich, geht es nicht nur um Euch, Viola. Wir warten noch auf die anderen, bis wir beginnen.“

„Die anderen? Wer bitte soll dem noch beiwohnen?“

„*Alle*, Viola. Ich habe *alle* gerufen.“

Die makellose Stirn der Dame legte sich in Falten. „Was zwingt Ihr mich, meine Zeit mit diesem *Pack* zu verbringen?“

„Ich würde es nicht, hättet ihr mir eine Wahl gelassen.“

Viola wollte gerade zu einer Erwiderung ansetzen, da quietschte die Tür auf der anderen Seite des Raumes und öffnete sich. Feathenbourgh musste einmal mehr daran denken, dass die Scharniere einmal geölt, wenn nicht ausgewechselt werden mussten. Nourham Castle war eben nicht mehr das jüngste Gebäude, wenn auch in anderer Hinsicht noch immer in exzellentem Zustand. Und als sich nun besagte Tür öffnete, da glitt wenig später eine weitere Person hinein. Dieses Mädchen, obwohl der Lady in Größe und Körperbau nicht unähnlich, konnte sich doch kaum mehr von jener unterscheiden. War Viola Nourham noch mit königlicher Würde zum Versammlungstisch geschritten, merkte man der neuen Besucherin ihre ständige Unsicherheit nur allzu sehr an. Der Rücken nicht ganz gerade, die Hände nervös halb in den Taschen des unscheinbaren Gewandes vergraben, trippelte Mary Alstead Richtung Tafel.

„Entschuldigung, dass ich zu spät bin, Mylord“, stammelte sie und machte einen unsicheren Knicks.

„Setz dich, meine Liebe“, erwiderte Feathenbourgh. „Wie du siehst, bist du bei weitem nicht die letzte.“

Sie setzte sich, nicht zufällig an einen Platz möglichst weit von Lady Nourham entfernt. Was letztere natürlich nicht davon abhielt, mit ihren Augen symbolisch Gift quer über den Tisch zu verspritzen.

Der Earl war sich der angespannten Atmosphäre nur allzu sehr bewusst. „Präventiv will ich nur noch bemerken, dass persönliche Zwiste nicht Gegenstand des heutigen Treffens sein sollen. Ich würde mich also freuen, wenn alle hier ruhig und zivilisiert bleiben, damit wir die Angelegenheit regeln können.“

Violas böser Blick fand damit gleich sein nächstes Opfer. „Weshalb sollte ich von dir Befehle entgegennehmen? Du nennst dich Herr dieses Schlosses und trägst nicht einmal seinen Namen!“

„Castle Nourham ist seit vier Generationen im Besitz meiner Familie, seit das Haus

Feathenborough Euer aussterbendes Geschlecht beerbte. Ob es Euch nun passt oder nicht, Viola, ich kann mich auf die Autorität der Krone berufen, während Ihr den Titel Lady nur noch aus Gewohnheit tragt.“

Und abermals waren Laute zu vernehmen, schwere Schritte diesmal, die langsam die unsichtbare Treppe hinter der Tür hinabstiegen. Doktor Attenheim, der nichts Spektakuläres daran fand, trommelte ungeduldig mit den Fingern auf den Tisch, bis schließlich – natürlich abermals quietschend – die Tür aufgestoßen wurde. Der Mann, der nun eintrat, machte eine seltsame Erscheinung. Klitschnass war er vom Scheitel bis zur Sohle, das Gesicht blau und ausdruckslos.

„Grüß dich, Wallace“, sagte Feathenborough hochofren.

„Blluurbh“, erwiderte der Angesprochene und kam mit schweren Schritten näher, eine nasse Spur hinter sich herziehend.

„Darf ich fragen, wer das ist?“, meinte mit angewidertem Gesichtsausdruck Viola.

„Das ist Wallace! Du kennst doch Wallace.“

„Wallace wer?“

Feathenborough verdrehte die Augen. „Wallace, der Hausmeister. Der 1974 bei dem großen Hochwasser unten im Keller ertrank.“

„Ach, der hieß Wallace?“

„Bllub-bubllrrp“, machte Wallace, es klang wütend.

„Herrgott, muss man sich den Namen jedes Gesindes merken, das irgendwann einmal meine Stiefel putzt? Der Abschaum kommt und geht, es lohnt der Aufmerksamkeit nicht.“

„Also dieser hier geht nicht, wie du bemerkt haben solltest“, meinte süffisant Doktor Attenheim. „Er bleibt hier bis ans Ende aller Tage, wie wir alle. Und falls es dir nicht schon bekannt ist: Nicht wenige von uns verdanken das dir.“ Seinen Kragen zurückziehend, zeigte er den Schnitt über seinen Hals.

„Werde ich mir das noch hundert Jahre anhören müssen?“, giftete Viola.

„Hundert und hundert Jahre, Mylady, bis Ihr eines Tages Verantwortung für Eure Taten übernehmt.“

„Hatte ich nicht gesagt, dass ihr die Streitereien lassen sollt?“, fuhr der Earl dazwischen. „Jeder hier hat eine schreckliche Vergangenheit, sonst wärt ihr ja alle nicht mehr hier. Jemals einen Geist gesehen, der im Alter von achtzig Jahren an einem Herzinfarkt verschieden ist?“

Schmatzend setzte sich Wallace auf einen Stuhl und sah die anderen an, als ob gleich noch etwas Großartiges kommen müsste. Stattdessen kam der nächste Herr zur Tür hinein und brachte gleich eine Wolke übelsten Gestanks mit sich. Das eine Bein humpelnd nachziehend, näherte sich Jacob Pollins der Tafel und setzte sich ganz am Ende – was die anderen nicht davon abhielt, mal mehr, mal weniger offensichtlich vor ihm zurückzuweichen. Jacob hielt kurz darin inne, eine der schwarzen Beulen an

seinem Hals zu kratzen, um eine der um ihn schwirrenden Fliegen zu vertreiben. „Earl of Feathenborough“, begann sich Viola schon wieder zu ereifern. „Der Hausmeister – eine Sache. Aber dass Ihr selbst diesen ekelerregenden Aussätzigen an den Tisch lasst, lässt mich doch arg an Eurer Moral zweifeln. Mein Vater, Gott habe ihn selig, würde sich im Grab umdrehen, wenn er das sähe!“

„Wie wär’s mit *Guten Tag*?“, erwiderte Jacob nur und hielt der Lady seine schwielige Hand hin, was diese nur umso angeekelter zurückweichen ließ.

„Meine Liebe Viola, was soll das?“, spottete Attenheim. „Sie wissen doch, dass er nicht mehr ansteckend ist. Es sieht zwar aus wie Pestbeulen, ist aber nur masseloses Ekktoplasma, das eine frühere Form nachbildet.“

„Das ist mir denkbar egal!“

„Die Fliegen sind auch nicht echt. Wir sind nun einmal alle dazu verdammt, in dem Outfit daher zu stolzieren, das wir in unseren letzten Momenten trugen.“ Nicht ohne einen gewissen Stolz strich der Doktor über sein beiges Jackett, mit dem er noch am natürlichsten aussah unter den versammelten Geistern. „Genau deshalb dürfen wir dich auch jedes Mal wieder im Nachthemd begrüßen, Viola.“

„Na endlich“, rief da der Earl, als eine letzte Gestalt aus der seitlichen Wand geschwebt kam. Ein Mann, groß und kräftig einst, dessen schwarzes Kapuzengewand einem Angst hätte einjagen können, wären da nicht seine marionettenhaft umher-schlängelnden Arme und Beine, die viel zu viele Glieder zu besitzen schienen.

„Gruß auch dir, Duncan“, sprach Feathenborough erfreut und zählte kurz die Anwesenden durch. „Herbert, Viola, Mary, Wallace, Jacob und Duncan – damit wären wir vollzählig. Alle Geister von Castle Nourham sind versammelt. Ich danke Ihnen, dass Sie alle gekommen sind.“

Duncan, der Mann in der Gewandung eines Henkers, versuchte immer noch, mit seinen lockeren Gliedern eine stabile Haltung auf seinem Stuhl einzunehmen.

„Moment“, meinte da Jacob. „Fehlt nicht noch einer? Der, der da immer nachts durch den dritten Stock heult und unverständliche Verwünschungen brüllt. Oder ist das einer von euch?“

„Ich ganz bestimmt nicht“, meinte schnippisch Viola Nourham.

Auch die anderen schüttelten unwissend die Köpfe, anscheinend ebenso verwundert.

„Ich dachte, du wärst das“, meinte Mary.

„Was sollte ich nachts durch die Flure heulen? Ich habe die Pest, keine Tollwut.“

„Tut mir leid, war nicht persönlich gemeint, nur...“

„Ja, wer ist es denn dann?“, fragte Viola. „Ich kann nur sagen, dass mir dieses Geheul nun schon seit Jahren auf die Nerven geht und ich gern wüsste, wen ich deshalb verfluchen muss.“

Feathenborough hob beschwichtigend die Hände. „Das ist nur mein schwachsinniger Cousin Finroy. Wir haben ihn dort oben im geheimen Flur eingesperrt, damit er der

Familie keine Schande macht. Er ist noch ein Mensch und deshalb bei der Geisterversammlung nicht dabei.“

„Na dann ist ja alles gut“, meinte Duncan.

„Blluurp“, machte Wallace.

„Sie haben ihn echt da oben eingesperrt?“, fragte Mary, offenkundig schockiert. „Das ist barbarisch!“

„Sagt die kleine Hure, die eine Frau von hinten mit dem Schürhaken erschlägt!“, fauchte Viola.

„Aber Ihr ... ich...“

„Ich denke, was Mary sagen möchte, ist“, übernahm Attenheim ihre Verteidigung, „dass auch Ihr, Viola, nicht frei von Schuld seid. Oder habe ich es falsch verstanden, dass Ihr Eure drei Kinder aus Rache an Eurem Mann erstochen und sie ihm zum Mahl vorgesetzt habt?“

„Ich war in Rage! Ein ... emotionaler Kurzschluss, wie man es heute wohl nennt.“

„Dass Ihr ein paar moderne Begriffe gelernt habt, entschuldigt noch nichts. Erst recht nicht die über dreißig weiteren Kinder, die Ihr in den folgenden Jahren habt entführen lassen, um sie dann umzubringen, weil Ihr Gefallen daran gefunden habt. Wisst Ihr, wie eine Enzyklopädie der Serienmörder Euch nannte? Die schottische Blutgräfin.“

„Das haben die alles unnötig aufgeblasen! Ich hasse diese Legendenbildung.“

„Und wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was sie erzählen, dann habt ihr immer noch fünfzehn Kinder umgebracht. Und außerdem einen gewissen Doktor, der nichtsahnend in diesem Schloss übernachtete, *dreibundert Jahre nach Eurem Tod!*“

„Ich wusste doch, dass es wieder nur um Ihren persönlichen Groll gegen mich geht. Keiner redet über die vielen Leute, die Duncan hier umgebracht hat. Dabei waren es zweifellos wesentlich mehr.“

„Ich war Henker, verdammt noch mal!“, erwiderte beleidigt der Genannte. „Das war mein Beruf!“

„Ein Beruf, den du mit nur allzu viel Engagement ausgeführt hast.“

Mary begann zu schniefen und betastete ihren Hals. „Vier Schläge! Vier gottverdammte Schläge!“

Duncan wollte genervt die Arme heben, was bei den zerschlagenen Gliedern ziemlich eigenartig aussah. „Es war der Alkohol!“

„Der Alkohol, jaja.“ Viola kräuselte süffisant die Lippen. „War es nicht so, dass du die Sauferei nur als Ausrede erfunden hast, um zu verbergen, wie viel Spaß es dir gemacht hat? Dass du es geliebt hast, daneben zu schlagen, um die Schreie des Opfers zu hören, um unbedingt noch einmal zuschlagen zu dürfen?! Viele Henker waren Alkoholiker. Aber die wenigsten wurden dafür gerädert.“

„Bin ich hier denn nur von Soziopathen umgeben?“, fragte sich laut Dr. Attenheim.

„Bllurubllb“, stimmte ihm Wallace zu, um dessen Stuhl sich schon eine schimmernde Pfütze gebildet hatte.

„Jetzt beruhigt euch doch bitte alle einmal!“, sprach der Earl nun endlich ein Machtwort. „Ja, es ist weder schön noch gerecht, was Lady Nourham getan hat. Auch dass Mary sie schließlich mit dem Schürhaken erschlug, weil sie mit dem Gefühl der Untätigkeit nicht mehr leben konnte, kann man unterschiedlich bewerten. Und dass Duncan bei ihrer darauffolgenden Hinrichtung ... sagen wir einmal, nicht ganz sauber gearbeitet hat, ist auch bekannt. Dass man ihn dafür hingerichtet hat und was den anderen widerfahren ist, ist auch alles nicht schön. Aber mir scheint, all diese Baustellen werden wir auch heute nicht lösen – und dafür habe ich euch auch nicht alle versammelt. Es ist nun fast ein Uhr und wir haben noch nicht mit dem eigentlichen Thema angefangen.“

„Und das wäre?“, meinte Duncan genervt. „Dass die Gäste sich beschwerten, weil hier hin und wieder mal ein Geist durch die Gänge schwebt? Weil mein Anblick sie schockiert?“

„Nein, nein, mein lieber Duncan. Die Leute lieben die Geister. Dafür übernachteten sie ja hier in diesem Schloss. Wer würde in einem alten schottischen Schloss übernachten, erst recht so abgelegen und teuer wie dieses, wenn es da keine Geister gibt? Nein, vielmehr geht es mir darum, wie und wann ihr spukt.“

„Was genau habe ich darunter zu verstehen?“, fragte Viola.

„Dass es auf die Besucher keinen authentischen Eindruck macht, wenn Mary dich mit dem Schürhaken durch die Gänge jagt, wie vor wenigen Wochen geschehen.“

„Das war nur allzu authentisch“, meinte Mary.

„Das bestreite ich ja auch gar nicht. Aber es ist nicht direkt das, was sich die Leute von Geistern versprechen. Oder du, Duncan. Deinen Anspruch in allen Ehren, als geisterhafter Henker mit Axt zu erscheinen. Aber es ist nicht sonderlich unheimlich, wenn dir besagte Axt immer wieder aus der Hand fällt, weil deine Arme seit dem Rädern zu nichts zu gebrauchen sind. Weißt du, was letztens dieser Kerl gesagt hat, der ein Buch über die Geistergeschichten Großbritanniens schrieb? Der lächerlichste Geist aller Zeiten, sagte er mir. Offen ins Gesicht. So ein Gesicht wie er machen sonst nur die Skeptiker, die überhaupt nichts zu sehen gekriegt haben. Habt ihr eine Ahnung, was das dem Ruf meiner Familie antut? Man sollte meinen, Castle Nourham könne mit den heimgesuchtesten Orten der Insel mithalten. Wir haben einen geisterhaften Henker, eine adelige Serienmörderin und für den Ekelfaktor einen pestkranken Wiedergänger. Man sollte meinen, da können all die 0815-Schlösser mit ihren weißen Frauen und Poltergeistern einpacken. Aber was ist? Ich mache mich zum Gespött der Leute mit eurem Zirkus.“

„Was willst du?“, fragte Duncan. „Dass wir unheimlicher rüberkommen?“

„Ja. Und nein. Das ist nicht das einzige. Wenn ein untoter Henker die Treppe hinunterschreitet, selbst wenn er seine Axt ausnahmsweise einmal nicht fallen lässt, dann ist das schön und gut. Aber wenn dann auf einmal ein Hausmeister aus den Siebziger in nassen Klamotten vorbeistapft und teilnahmslos herumblubbert, dann macht das die komplette Inszenierung kaputt. Was ich von euch erwarte ist, dass ihr euch besser koordiniert. Ein Geist zurzeit. Und wenn doch einmal zwei auf einmal auftauchen, dann nur thematisch passend. Viola und Duncan zum Beispiel. Ihr habt ja schon als Lebende ein gutes Team abgegeben, die zwei Gestörten von Nourham. Zum Beispiel, wenn du, Viola, nur oben an einer Treppe stehst und langsam die Hand hebst, auf den Sterblichen deutest, und dann kommt Duncan langsam auf ihn zu. Aber ich will keine Anachronismen. Kein Doktor aus den vierziger Jahren neben einem mittelalterlichen Henker. Und wenn der Ertrunkene und der Pestkranke zusammen am Billardtisch stehen, dann ist das vielleicht surreal, aber nicht authentisch.“

„Nicht einmal die kleine Ablenkung gönnst du uns“, maulte Jacob, der sich schon wieder an seinen Pestbeulen kratzte.

„Bblurrbl“, stimmte Wallace ihm zu.

„Ich habe ja nichts dagegen, dass ihr den Billardtisch benutzt, aber bitte nicht, solange fremde Menschen das sehen können.“

„Er schämt sich also doch für uns. Ich hab es dir doch gesagt, Wallace.“

„Bu-blllrp.“

„Ganz genau. Er sieht das offenkundig genauso.“

„Er hat doch nur wieder gegurgelt wie ein Ertrinkender!“, entgegnete der Earl fassungslos.

„Und Ertrinkende dürfen sich also nicht zu Wort melden?“

„Ich will ja nur sagen, dass man da alles Mögliche raushören kann. Das ist nicht verlässlicher als Kaffeesatzlesen.“

„Bllrrrrp.“

„Was erwartet Ihr?“, fragte schnippisch Lady Viola. „Dass man mit diesem Gesinde zivilisiert diskutieren könnte?“

„Nicht so viel schlechter als mit einer mittelalterlichen Massenmörderin“, warf Attenheim ein.

„Der Herr Doktor muss es ja wissen.“

„Ich habe immerhin einmal eine Universität von innen gesehen! Während Eure einzige Lektüre wahrscheinlich die Bibel und Eure eigenen Familienstammbäume waren.“

„Sie können ja gar nicht wissen, wie es ist, einen langen Stammbaum zu haben!“

„Das nicht, aber ich weiß, dass ein Baum, bei dem die Äste *wieder zusammenwachsen*, nicht gesund ist. Und was das angeht, scheint es da ja einige Fälle gegeben zu haben.“

„Was wollen Sie damit andeuten?“

„Ich deute nichts an, sondern weise explizit auf die massiven Fälle von Inzucht in Eurer Familie hin.“

„Was ist so falsch daran, die edle Blutlinie rein zu halten?“

„Um das zu verstehen, bräuchtet Ihr einen Grundkurs in Genetik. Aber auch ohne den sehen wir ja, wohin das geführt hat.“

„Jetzt fangen Sie schon wieder mit den angeblichen Morden an. Ich habe es satt.“
Attenheim riss seinen Kragen herunter und deutete auf die Schnittwunde an seinem Hals. „Sieht das *angeblich* aus?“

„Sie müssen zugeben, dass das eine gewisse Form von Notwehr war.“

„Notwehr?“, wunderte sich Mary. „Inwiefern denn das?“

„Er hat einfach nicht aufgehört zu reden. Stell dir einmal vor, du bist gerade am Spuken und schwebst an der offenen Zimmertür vorbei. Es kommt keine Reaktion von ihm. Beim zweiten Vorbeischweben dann sieht er kurz auf, schüttelt den Kopf und schmunzelt. Ich komme also rein, um ihm einen verdienten Schrecken einzujagen. Und der bleibt nur stur in seinem Sessel sitzen, legt das Buch nicht einmal aus der Hand und beginnt zu erklären, weshalb es überhaupt keine Geister geben kann! Nach zwanzig Minuten habe ich es nicht mehr ausgehalten. Mein alter Dolch hat dann recht eindrucksvoll gezeigt, wie Unrecht er hatte mit seiner Scheinaufgeklärtheit.“

„Genau genommen hat es meinen Irrtum erst dann experimentell widerlegt, als ich mich selbst plötzlich neben meinem Körper schweben spürte“, erwiderte der Doktor.

Duncan der Henker begann unter seiner Kapuze dröhnend zu lachen, seine kaputten Arme tanzten dabei verstörend umher.

„Was ist so lustig daran? Das ist Wissenschaft, mein teurer Freund.“

„Ja, ich kannte auch mal so einen. Der kam damals in unser Dorf und hat Elixiere verkauft, gegen den Grauen Star und die Pocken und gegen Hexenflüche. Meine Großmutter hat eines davon gekauft, aber es hat nicht gewirkt. Trotz der Krötengalle und all den anderen Inhaltsstoffen. Da siehst du, was deine Wissenschaft wert ist.“

„Ich wage die Hypothese, dass jener Hausierer damals kein Wissenschaftler, sondern ein Scharlatan war.“

„Die Hypo-was?“

„Vergiss es. Ich habe mich längst damit abgefunden, der einzig Vernünftige in diesem heimgesuchten Schloss zu sein.“

„Wo Sie das gerade zur Sprache bringen“, schaltete sich Feathenbourgh ein, „mit Ihnen habe ich auch ein Hühnchen zu rupfen, Doktor. Ich erwähnte doch eben die akuten Defizite der hiesigen Spukinszenierung.“

„Was das angeht, bin ich Ihrer Meinung.“

„Ich habe Sie da nicht ausgenommen, Doktor.“

„Sie sagten mir ja bereits vor Monaten, dass es unangebracht ist, die Übernachtungsgäste über das Wesen von Ektoplasma und anderer parapsychologischer Phänomene zu belehren. Das habe ich mir zu Herzen genommen.“

„Genau das ist ja das Problem.“

„Ihnen kann man es ja wohl nie recht machen. Ich habe begonnen, wissenschaftliche Argumente *gegen* die Existenz von Geistern zum Besten zu geben. Das, so glaubte ich, würde eher den Schleier des Mysteriösen wahren. Als Kontrast zu den anderen Erscheinungen, verstehen Sie? Sodass diese umso abnormer wirken, umso überraschender.“

„Gegen das Konzept habe ich ja gar nicht unbedingt etwas einzuwenden.“

„Aber?“

„Aber es ist vielleicht nicht gerade im Sinne des Ursprungsgedankens, wenn Sie Ihre Theorien um drei Uhr nachts vortragen. Im Schlafzimmer des Gastes. Dessen Tür von innen verriegelt ist. In dem Sessel sitzend, in dem sie damals ermordet wurden. Und schon gar nicht ist es angebracht, Doktor, danach durch die Wand zu verschwinden.“

Einen kurzen Moment schwieg der Gescholtene, dann setzte er zum Gegenschlag an. „Wie bitte sonst soll ich das Zimmer denn verlassen, wenn die Tür verriegelt ist?“

„Denken Sie sich einfach etwas Anderes aus, Doktor, bitte. Jemand von Ihrer Bildung sollte doch in der Lage sein, sich etwas einfallen zu lassen. Ich möchte hier nicht jedes einzelne Detail durchexerzieren.“

Viola rümpfte schnippisch die Nase. „Hören Sie, Doktor, Sie haben sich über überhaupt nichts zu beschweren.“

„Es besteht ja wohl noch ein Unterschied zwischen suboptimalem Spuk und Serienmorden!“

„Ihr habt hier noch die ganze Unendlichkeit vor euch“, stöhnte Feathenbourgh.

„Müsst ihr euch ausgerechnet jetzt wieder streiten?“

„Ich habe es auch satt“, pflichtete Mary ihm bei.

„Das war ja klar“, meinte Viola. „Du schlägst dich doch auf jede Seite, Hauptsache gegen mich.“

Der Earl vergrub das Gesicht in den Händen. „Hört bitte endlich mit euren albernen Fehden auf! Wir haben bedeutsamere Probleme. Den Ruf dieses ehrwürdigen Hauses zum Beispiel.“

Dazu hatte Viola ausnahmsweise nichts einzuwenden.

... anders Jacob: „Der Ruf des Hauses ist natürlich das Allerwichtigste. Nichts darf die edlen Steine dieses Schlosses beflecken. Nicht die schlechten Kritiken der Touristen, nicht die Hände und Füße eines Pestkranken...“

„In aller Verbundenheit möchte ich mich dafür entschuldigen, dass man dir damals

das Tor nicht aufgemacht hat und du draußen im Regen verrecken musstest. Damit sei das nun hoffentlich auch geklärt. Kommen wir doch wieder auf das Thema zurück, wegen dem ich euch gerufen habe. Mein Plan ist, einen verbindlichen Spukplan für alle aufzustellen, der nicht nur eure eigenen Präferenzen widerspiegelt, sondern auch den Besuchern das optimale Spukerlebnis garantiert.“

„Klingt vernünftig“, erwiderte der Doktor.

Feathenbrough breitete ein Blatt Papier vor sich aus und nahm einen Stift in die Hand. „Dann wollen wir einmal versuchen, für jeden von euch die geeigneten Zeiten und Orte zu finden. Mit wem wollen wir anfangen?“

„Mit wem wohl?“, kam es wie aus der Pistole geschossen von Lady Viola. „Ich beanspruche den Vortritt – wegen meines adligen Geblüts wie auch deshalb, weil ich der älteste Geist in diesem Schloss bin.“

„Genau genommen bin ich fast zehn Jahre älter“, widersprach Duncan.

„Aber du bist erst nach meinem Tod zu einem Geist geworden.“

„Was spielt das denn für eine Rolle?“

„Völlig egal.“ Feathenbrough war daran gelegen, im Text voranzuschreiten. „Fangen wir mit Viola an. Das ist schon einmal recht simpel. Du nimmst die Rolle der Weißen Frau an. Regelmäßig erscheinst du oben auf dem Wehrgang und schreitest diesen entlang, natürlich im weißen Gewand...“

„Ist ja nicht so, dass ich etwas Anderes anziehen könnte als dieses elende Nachthemd, in dem die kleine Hure mich ermordet hat.“

„Umso besser, dann wäre das ja schon gelöst.“

„Und wieso muss ich eigentlich die Weiße Frau sein?“

„Jedes alte Schloss hat eine Weiße Frau. Das gehört sich so. Und wer soll die Rolle sonst übernehmen – Wallace vielleicht?“

„Bllurp.“

„Das war eine rhetorische Frage, Wallace.“

„Burrblb.“

„Nun, Viola, ich würde sagen, du machst deine Runde ... bei jedem Vollmond?“

„Das könnte etwas zu berechenbar sein“, warf Attenheim ein.

„Dann eben ... zu jedem dritten Vollmond und außerdem an einem willkürlich gewählten Freitag im Monat. Ist das so akzeptabel für dich? Dazu kämen natürlich noch vereinzelt Teameinsätze mit Duncan. Weiße Frau und Henker, das macht sich sehr gut zusammen.“

„Ich freue mich schon“, schmunzelte Duncan und wackelte mit seinen kaputten Gliedern.

„Nun gut“, meinte Viola. „In Ermangelung eines besseren Planes will ich zustimmen. Das muss aber stets offen für Korrekturen bleiben.“

„Wenn die feine Lady sich spontan umentscheidet?“

„Doktor Attenheim, warten Sie bitte, bis Sie dran sind. Bleiben wir doch gleich bei Duncan. Was stellst du dir denn so vor, was den Spuk angeht?“

„Am besten ist es, wenn ich mit der Axt...“

„Kannst du die Axt denn halten, ohne dass sie dir ständig aus der Hand fällt?“

„Irgendetwas ist immer.“

„Niemand nimmt einen Henker ernst, der seine Axt nicht halten kann. Wir sollten vielleicht etwas Anderes finden. Vielleicht, dass du das eine oder andere Mal einen klassischen Strick knüpfst und drohend den Leuten zeigst?“

„Das könnte man machen.“

„Und was“, fragte Mary, „machen wir, wenn jemand davon nicht gleich abgeschreckt wird? Das ist nicht mehr wirklich beeindruckend, wenn dann niemand aufgehängt wird. Wer A sagt, muss auch B sagen.“

„Stimmt, da hast du recht. Sag mal, Duncan, muss es denn unbedingt eine Rolle als Henker sein?“

„Ich bin nun einmal ausgebildeter Henker. Das wirft man nicht einfach über Bord.“

„Nun kann man natürlich entgegnen, dass du die Rolle schon seit mehreren hundert Jahren spielst. Hättest du nicht einmal Lust auf etwas Neues?“

„Was denn zum Beispiel?“

„Du könntest den gequälten Kerkergeist spielen. Der dort an der Wand hängt und mit seinem Gejaule dem ganzen Schloss einen Schauer über den Rücken jagt.“

„Das klingt irgendwie demütigend.“

„Ich weiß, aber was wollen wir sonst machen?“

„Ich könnte Führungen durch den Kerker anbieten und den Gästen dabei die ganzen alten Folterwerkzeuge erklären.“

„Ein interessanter Einfall. Das bedarf aber wohl noch näherer Ausarbeitung. Behalten wir es einmal im Hinterkopf und machen mit dem nächsten weiter. Jacob, wie wäre es mit dir?“

„Ich bin da ganz offen.“

„Du hast den Vorteil, dass die Rolle des Pestkranken nicht wirklich an eine bestimmte Region des Schlosses gekoppelt ist. Du kannst fast überall auftauchen – am besten natürlich dort, wo es dunkel ist und man eh nur Schemen erkennen kann. Du könntest dir noch einen zombiemäßigen Gang zulegen, das wirkt besonders bedrohlich. Was hältst du davon, jeden zweiten Samstag im Monat an einem willkürlich ausgewählten Platz aufzutauchen?“

„Das passt mir leider ganz schlecht. Am Sabbat darf ich nicht spuken.“

„Ich wusste gar nicht, dass du Jude bist“, meinte Feathenbourgh verwundert.

„Natürlich, das wusstest du noch nicht?“

„Man sieht es dir nicht unbedingt an.“

„Muss man das jemandem ansehen? Muss ich eine lange Nase und so auffällige Locken haben?“

„Es ist mir ganz egal, wie du aussiehst, ich war nur überrascht.“

„Und ich“, spuckte Lady Viola aus, „bin einmal mehr entsetzt. Nicht nur diesen ganzen dreckigen Pöbel lasst ihr in die ehrwürdigen Mauern meiner Familie, auch diesen feigen Christismörder...“

„Halt einfach mal die Klappe, Viola, und steck dir deinen Antisemitismus sonst wo hin“, war das einzige, das Doktor Attenheim im nächsten Moment darauf erwiderte.

„Meinen was?“

„*An-ti-se-mi-tis-mus*. Unbegründeter Hass gegen Juden.“

„Was bitte heißt hier unbegründet? Hat dieser Itzich denn nicht versucht, mit seiner Seuche das ganze Schloss auszurotten?“

„Weil wir Juden ja auch unseren Lebtag nichts Besseres zu tun haben, als uns selbst mit der Pest zu infizieren, um gute Christenmenschen damit anzustecken. Wenn wir nicht gerade dabei sind, Brunnen zu vergiften, versteht sich.“

„Oder christliche Kinder zu opfern.“

„Jetzt übertreibt Ihr aber, Mylady“, fuhr Feathenbourgh sie an. „Und ausgerechnet Ihr beschwert Euch über Kindsmord?“

„Doppelmoral“, hustete Attenheim unmissverständlich.

„Ich sagte doch schon, dass das eine Legende ist!“

„Zumindest bis 1963, als man die vielen kleinen Knochen in einer durchgebrochenen Wand fand.“

„Was müsst ihr auch diese ehrwürdigen Mauern zerstören, nur um ... irgendeinem Zeitgeist zu huldigen?“

„Da wendet Euch besser an meinen Großvater“, erwiderte Feathenbourgh. „Ach nein, der ist ja tot, wie konnte ich das vergessen. Wie schade für Euch.“

„Ich wollte nur einmal bemerken, dass man den Juden nicht trauen kann, das weiß doch jeder vernünftige Mensch!“

„Nun haben sich die Vorstellungen, was vernünftig ist, seit dem Mittelalter etwas gewandelt.“

„Im Gegensatz zu...“

Attenheim schlug energisch auf den Tisch, was aber keine so unterbrechende Wirkung hatte, wie er beabsichtigte, da seine Hand das Holz widerstandslos durchdrang.

„Ich denke, wir alle sind uns der Tatsache gewahr, dass Lady Viola eine durchweg unausstehliche Person ist, die keiner von uns anderen in diesem Schloss tolerieren würde, wenn es denn die geringste Möglichkeit gäbe, sie loszuwerden. Aber da dies leider nicht der Fall ist und es mir auch wenig produktiv erscheint, meine Abneigung weiter auszuführen, übergehen wir dies doch bitte einfach. Wann, Jacob, hättest du denn Zeit zum Spuken?“

„Genau genommen jeden Tag außer Samstag. Ich habe sonst nicht allzu viel zu tun.“
„Würde dir dann jeder zweite Donnerstag im Monat passen?“, fragte Feathenbourgh. Jacon zuckte einverstanden mit den Achseln und der Earl notierte es in seinem neu aufgestellten Spukplan.

„Dann kommen wir nun zu Wallace. Da du leider wegen deiner modernen Kleidung keine so authentische Figur abgibst – nichts gegen dich, Wallace, aber so ist es leider – habe ich einen Vorschlag. Was hältst du davon, regelmäßig den dritten Stock im Nordturm heimsuchen? Der ist nicht für die Öffentlichkeit zugänglich, aber wegen des dünnen Bodens kann man im Stockwerk darunter deine nassen Schritte hören. Das dürfte für eine ganz eigene Atmosphäre sorgen.“

„Bub blllrp.“

„Ich werte das als eine Zustimmung. Jeden dritten Dienstag im Monat?“

„Blllrrp.“

„Großartig.“ Feathenbourgh trug es in seinen Kalender ein. „Doktor Attenheim, was stellen Sie sich denn vor für ihren Spuk?“

„Ich könnte die alte Bibliothek übernehmen.“

„Ja, das dürfte passen. Aber bitte keine Menschen direkt ansprechen, das verdirbt die Atmosphäre.“

„Ist Murmeln in Ordnung?“

„Murmeln ist großartig, wenn Sie gerade Ihren Blick über die Bücher schweifen lassen, als ob Sie etwas suchen. Nehmen sie dabei am besten gar keine Notiz von den Lebenden, dann kann da durchaus etwas draus werden.“

„Welche Zeiten soll ich denn übernehmen?“

„Spät abends, würde ich sagen. Wie wäre es mit jedem dritten Montag?“

„Einverstanden. Ich schlage aber vor, dass wir diese Regelmäßigkeiten regelmäßig ändern, damit die Leute nicht das System dahinter erkennen und uns Geister genau abpassen.“

„Das stimmt, wie sollten ein bis zweimal im Jahr die Zeiten variieren – aber das hat ja noch Zeit. Wer ist nun noch übrig? Mary. Wie sieht's mit dir aus?“

„Weiß nicht“, erwiderte die Angesprochene.

„Mit Verlaub“, äußerte sich Duncan. „Ich sehe ein gewisses Problem. Sie ist nicht unheimlich.“

„Ich wollte ja eigentlich auch nie jemandem etwas zuleide tun.“

„Viola, spar dir deinen Kommentar“, warf präventiv schon Attenheim ein, als die Lady ihren Mund zu öffnen im Begriff war.

Feathenbourgh sah prüfend die junge Mary an. „Unheimlich. Das ist immer eine Frage des Kontextes. Du könntest natürlich die melancholische Schiene fahren. Irgendwo sitzen und ein geisterhaftes Heulen ausstoßen. Das ist auf Dauer Terror pur, das garantiere ich. Vielleicht können wir noch irgendwo ein totes Baby auftreiben.“

„Ich will aber kein totes Baby!“

„Eine Puppe dürfte es wahrscheinlich auch tun. Oder aber du inszenierst dich auf andere Weise als Horrorgestalt. Sag mal, kannst du deinen Kopf eigentlich abnehmen? Du bist doch damals enthauptet worden.“

„Ja, aber davon wird mir immer so schwindlig. Kennt ihr das, wenn einem übel wird, obwohl man keinen Magen mehr hat?“

„Immer, wenn ich eine gewisse Lady ansehe“, feixte Attenheim mit eindeutigen Blick auf Viola.

„Wie wäre es denn“, schlug Jacob vor, „mit einem Auftritt als Bloody Mary? Da passt ja sogar der Name. Und dass es nicht das Original ist, wird wohl keinem auffallen.“ Feathenborough nickte bedächtig. „Ja, möglich. Aber blutig müsste das sein. Ihr Gewand ist mir da nicht rot genug, da sind nur diese paar Spritzer am Kragen. Ich müsste sehen, ob man da mit Beleuchtung was hinkriegen kann. Traust du dir das denn zu?“

Mary schien wie immer recht unsicher. „Was müsste ich denn machen?“

„Das ist eigentlich recht übersichtlich. Im Spiegel auftauchen, sobald jemand deinen Namen davor sagt. Das dürfte schon für einen ausreichenden Schock reichen. Im Zweifel springst du auf dein Opfer zu und gegebenfalls hindurch. Ich werde jedenfalls mal nachdenken, wie man das blutige Aussehen am besten hinkriegt. Und du könntest in nächster Zeit ja noch mal mit deinem Kopf üben. Vielleicht verschwinden die Übelkeit und das Schwindelgefühl, wenn du dich nur daran gewöhnst. Wenn du es hinkriegst, den Kopf unter dem Arm zu tragen, wäre das jedenfalls echt der Bringer. Dann braucht man auch kein weiteres Blut mehr.“

„Ich wird’s versuchen.“

„Wir werden’s wohl sehen“, meinte Duncan.

Lady Violas Reaktion viel erwartungsgemäß weniger freundlich aus: „Dir würde ich es gönnen, dass die Sterblichen dich auslachen.“

Erschöpft ließ sich der Earl zurück in seinen Stuhl sinken; sein Rücken knackte, als er ihn dehnte. „Eure privaten Fehden mögen brennen wie eh und je – ich habe es jedenfalls endlich geschafft, dieses Thema anzusprechen und zu diskutieren. Leute, ich muss zugeben, damit bin ich nun ziemlich erleichtert.“

„Hoffen wir, dass der Spukplan hält, was er verspricht“, meinte Jacob.

„Auf jeden Fall dürfte er besser werden als manch Peinlichkeit, die wir bisher hier erleben mussten. Wenn euch noch Anmerkungen einfallen, dann sagt bitte Bescheid.“ Feathenborough erhob sich langsam. „Ich weiß ja nicht, was Geister jetzt so machen – ich jedenfalls muss jetzt schlafen. Das ist keine Zeit für die Lebenden jetzt. Noch einmal Danke für eure Kooperation.“

Jacob stand ebenfalls auf und bewegte sich gen Ausgang. „Dann gute Nacht. Ich werde mich nun auch verziehen, wo ich doch weiß, dass hier bald wieder manch alter

Streit losbrechen wird. Doktor, Milady – ich wünsche noch fröhlichen Hassaustausch. Wallace, kommst du auch mit?“

„Blurrp.“

Noch bevor sie die Tür ganz hinter sich geschlossen hatten, begann es im Speisesaal zu klirren und geisterhafte Schreie hallten durch das alte Gemäuer.